

Aufgewachsen in der Hochkonjunktur: Schulbauten der Boomjahre

Katrin Eberhard

Während der 1960er und 1970er Jahre entstehen im Kanton St. Gallen so viele Schulhäuser gleichzeitig wie nie zuvor und auch nie mehr danach. Trotz der grossen Anzahl sind die Bauten sorgfältig und mit Weitsicht geplant worden. Wir sollten sie weinternutzen und wertschätzen, statt sie zu überformen oder abzureissen.

«Schöne und zweckvoll gebaute Schulen sind immer der Stolz der Gemeinden; sie sind die Visitenkarte jedes Ortes, der sichtbare Ausdruck des Fortschrittes und des Kulturwillens seiner Bürger.» Robert Pugneth, Stadtrat von St. Gallen, 1966¹

Zur grossen Zunahme der Schulhäuser und Unterrichtsflächen in den 1960er und 1970er Jahren tragen vier wichtige Faktoren bei: Die Bevölkerungszunahme durch den Geburtenüberschuss nach dem Weltkrieg bringt mehr Kinder in die Schulen. 1954 zählt der Kanton ca. 45 000 Primar- und Sekundarschulkinder,² 1976/77 sind es bereits rund 62 000 Schülerinnen und Schüler in den beiden Stufen.³ Zudem sinkt die durchschnittliche Kinderzahl pro Klasse von 41 Schülerinnen und Schülern um 1950 auf 23 um 1980.⁴ Zweitens entwickeln sich aber auch neue Unterrichtsfächer, die zusätzliche Flächen bedingen, und es entstehen neue Bedürfnisse, beispielsweise in hygienischer Hinsicht: So gehören zu einem Schulareal der 1960er Jahre eine Turnhalle sowie Duschkabinen für Mädchen, Buben und Lehrpersonen, aber auch Singsäle und Werkräume. Der Spielplatz erhält grössere Aufmerksamkeit, in der Regel werden nach dem Zweiten Weltkrieg 20m² offene Spielfläche für jedes Kind verlangt. Drittens sind viele der bestehenden Schulgebäude erneuerungsbedürftig: Die ersten auf kantonalen Wei-

sungen basierenden Schulen waren in den 1830er und 1840er Jahren entstanden und wurden deshalb, meist ohne grosse bauliche Veränderungen, bereits über 100 Jahre benutzt. Durch die beiden Kriege und die daraus entstehende Baumaterialknappheit in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Unterhalt und Ausbau der bestehenden Anlagen vernachlässigt worden. Und der vierte Faktor, der den Schulhausbau ankurbelt, ist – zumindest im Fall der Stadt St. Gallen – die Entleerung des Zentrums. Viele Familien ziehen eine Neubauwohnung in einer Siedlung am Stadtrand den als altmodisch empfundenen Altstadtwohnungen vor. Die Folge davon ist, dass der Bedarf an Schulraum in den Aussenquartieren ansteigt, während es in den historischen Schulhäusern des Zentrums noch ausreichend Platz hat.

Dass die Schulbauten in so grosser Zahl und oft gleichzeitig entstehen, heisst aber nicht, dass bei ihrer Planung keine Sorgfalt angewendet worden ist. Gemäss eines Regulatorivs des Kantons St. Gallen müssen Schulbauten ab den 1950er Jahren unter drei bis fünf Architekturbüros ausgeschrieben werden.⁵ Die Regel garantiert, dass nicht einfach der erstbeste Entwurf realisiert wird, sondern dass eine Diskussion darüber entsteht, welche Lösung für eine gegebene Situation die richtige ist. Diese Form der Qualitätssicherung ist den Schulanlagen bis heute anzusehen: Es ist keine Massware, sondern es sind durchdachte und langfristig kon-

Interviews



**Die Schule als
Zufluchtsort**
Erinnerungen von
Rita Duwendag



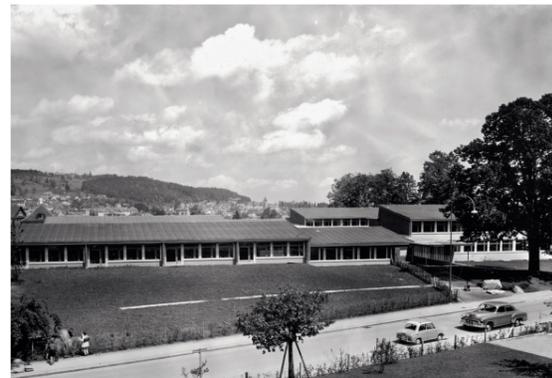
Schule heute
Erinnerungen von
E. und S.



Pausenmilch
Erinnerungen von
Hermann Bürke



Schulhaus Krummenau, 1951–52. Architekten Danzeisen + Voser, St. Gallen. Aussen- und Innenaufnahme. Im linken Gebäudeflügel befindet sich die Lehrerwohnung, rechts sind die Schulzimmer angeordnet. Foto Ernst Leibacher, Degersheim (PA Leijenaar).

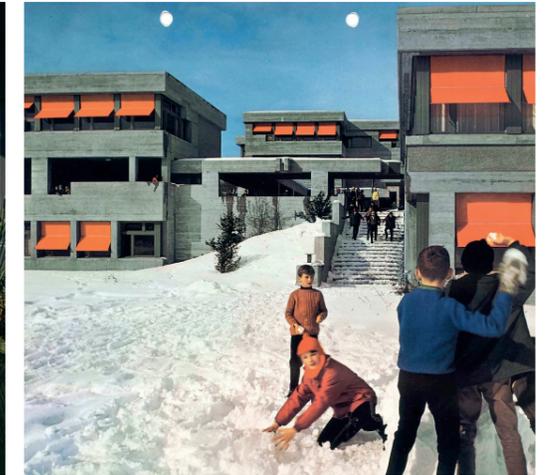


Schulhaus Feldli, St. Gallen, 1955–1957. Architekt Eduard del Fabro, Zürich. Archiv Denkmalpflege der Stadt St. Gallen.
Schulhaus Grossacker, St. Gallen, 1955–1957. Architekten von Ziegler, Balmer, Bärlocher und Unger, St. Gallen.
Foto aus «Die Ostschweiz», Beilage zu Nr. 275/276, 1957, Archiv Denkmalpflege der Stadt St. Gallen.

zipierte Projekte, bei denen oft auch einer oder mehrere weitere Ausbauschnitte in der Zukunft mitgedacht sind. Die Häuser nehmen Rücksicht auf die Topografie des Ortes, auf schützenswerte Umgebungen oder spezifische Anforderungen der Benutzenden, Schülerinnen und Schüler ebenso wie der Lehrpersonen. Der Entscheid gegen vermeintlich günstigere «Normschulhäuser» ist durchaus bedacht: «Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, dass mit der Normierung oder Vorfabrikation ganzer Schulanlagen die erwarteten Einsparungen nicht erzielt werden können. Konventionelles Bauen kann ebenso preisgünstig sein wie die Verwendung normierter und vorgefertigter Bauelemente, sofern auf bewährte und einfache Baukonstruktion geachtet wird», schreibt der Kantonsbaumeister Rolf Blum im Jahr 1978.⁶

Noch in den 1950er Jahren besteht das typische, neu erstellte Landschulhaus aus einem Lehrflügel mit zwei, vier oder sechs Schulzimmern und einem Wohnflügel mit der Lehrerwohnung. Grund ist das kantonale Lehrergehaltsgesetz, das verlangt, dass alle Primar- und Sekundarlehrkräfte eine Wohnung zur Verfügung gestellt bekommen.

Im Gegensatz zu ihren biedermeierlichen und gründerzeitlichen Vorgängerbauten, den stattlichen, mehrgeschossigen Schulhäusern, die streng axialsymmetrisch aufgebaut waren, gibt es bei den grösseren Schulanlagen der 1950er Jahre eine Tendenz zu pavillonartigen Bauten und asymmetrischen, aus der Achse geschobenen und mit Höhenversatz angeordneten Gebäudeteilen. Ziel ist es, mit der Natur verzahnte Anlagen zu erstellen, die aus unterschiedlich dimensionierten Baukörpern, gedeckten Aussenräumen und einer auf die Bedürfnisse verschiedener Altersgruppen zugeschnittenen Umgebung bestehen. Ein neues Schulhaus soll nun nicht mehr primär repräsentativ sein, sondern der Massstab und die Bedürfnisse der Kinder treten an erste Stelle. Die schönsten Beispiele für diese Epoche sind die gleichzeitig geplanten Schulhäuser Feldli und Grossacker in der Stadt St. Gallen (Wettbewerb 1955, Ausführung 1956/57). Beide sind sehr ähnlich aufgebaut und auch materialisiert: Vier längliche, im Norden über Laubgänge erschlossene Klassentrakte gruppieren sich um einen zentralen Pausenhof.



Bauten der Architekten Förderer Otto Zwimpfer, Basel: Hochschule St. Gallen (heute Universität), 1957–1963, und Primarschulhaus Boppartshof in St. Gallen, 1962–1964. Foto Gross, St. Gallen, StASG PA Foto Gross E4465 (links), Foto J. Steiger, Kaiserstuhl aus: Bauen + Wohnen 4/1969 (rechts).

Charakteristisches Merkmal sind die so genannten Schotten, unterteilende Mauern aus rötlichem Sichtmauerwerk. Wohlproportionierte und grosszügige Fenster mit Festverglasung und Flügelfenster lassen viel Tageslicht in die Schulzimmer. Die Querlüftung funktioniert über Oberlichter auf der Korridorseite, welche die Räume zusätzlich erhellen. Die Architekten Felix Bärlocher und Fred Unger schreiben über ihr Schulhaus Grossacker in St. Gallen: «Es wurde überall mit natürlichen, einfachen Materialien, wie Sichtbackstein, Holz und Eternit gebaut, was der ganzen Schule eine bescheidene und einfache Note verleiht, die einem Primarschulhaus wohl ansteht.»⁷

«Eine Atmosphäre zum Arbeiten und Fröhlichsein»

Die Hinwendung zur Landschaft bleibt auch in den kommenden Jahrzehnten, den tatsächlichen Boomjahren der Schweizer Wirtschaft, wichtig. Es wird jedoch zunehmend klar, dass die ein- und zweigeschossigen Pavillonbauten der direkten Nachkriegszeit den zusätzlichen Schülerzahlen und den oben beschriebenen neuen Anforderungen nicht mehr gerecht werden können. So wachsen die Bauten wieder in die Höhe: Die in den 1960er Jahren errichteten Schulhäuser wirken massiger und dichter, wenn auch der Campus-Gedanke erhalten bleibt. Baumaterial erster Wahl ist nun der (Sicht-) Beton, der eine skulpturale Gestaltung der Gebäude und des Aussenraums zulässt. Der Zukunftsglaube dieser Epoche ist ungebrochen: Erstellt werden die Schulhäuser buchstäblich auf grüner Wiese, ausserhalb der bestehenden Wohnüberbauungen, an Orten, wo Baugelände erst noch zu erschliessen sind.

In der Stadt St. Gallen entstehen in dieser Zeit das Schulhaus Boppartshof (erster Ausbauschnitt 1962–1964, Architekten Förderer Otto Zwimpfer), das Riethüslis-Schulhaus (Oskar Müller und Mario Facincani 1964–1967), das Schulhaus Kreuzbühl (1963–1967 durch Hans Burkard und Sohn) und das Schulhaus Halden (Otto Glaus und Heribert Stadlin, erster Ausbauschnitt 1967/68). Alle vier Anlagen sind um einen zentralen, als Landschaft gestalteten Pausenhof gegliedert; das Raumprogramm ist in unterschiedliche Baukörper aufgelöst. Die Büros von Förderer Otto Zwimpfer und Glaus Stadlin können ihre Erfahrungen, die sie im Bau von Kantons- und Hochschulen gesammelt haben, nun in die kleineren Primarschulbauten einfließen lassen.

Erwünscht ist nicht mehr Bescheidenheit, wie noch in der Dekade zuvor, sondern Massivität und Solidität. «Das geschlemmte Mauerwerk und das gestrichene Holzwerk im Innern, die verputzten Fassaden und der sichtbare statische Beton im Äusseren sollen dem Schüler die eher etwas derbe, aber natürliche Atmosphäre vermitteln, welche zum Arbeiten und Fröhlichsein anregt», schreibt Hans Zwimpfer im St. Galler Tagblatt.⁸

Wie die Hochschule St. Gallen, deren Entwurf 1957 entstanden und die in den frühen 1960er Jahre erbaut worden ist, lebt auch die Boppartshof-Schulanlage von ihrer Durchlässigkeit: Die umgebenden Wiesen fliessen optisch in die Anlage hinein. Die Landschaft, die von jedem Standpunkt aus sichtbar und erfahrbar ist, steht in lebhaftem Kontrast zur künstlich-künstlerisch gebauten Sichtbetonwelt.

Auch die Architekten der Primarschulanlage Halden sind erfahrene Schulbauer: Otto Glaus und Heribert Stadlin haben 1958 den Wettbewerb für die Erweiterung der Kantonsschule St. Gallen gewonnen und mit ihrem über-



Bauten der Architekten Otto Glaus und Heribert Stadlin, St. Gallen: Erweiterung der Kantonsschule St. Gallen, 1960–1964, und Primarschulhaus Halden, 1967–1969. Fotografien unbekannt. Sammlung Peter Uhler, St. Gallen (links), Archiv Hochbauamt Stadt St. Gallen (rechts).



Primarschulhaus Riethüsli in St. Gallen, 1964–1967. Architekten Oskar Müller und Mario Facincani, St. Gallen. Unbekannter Fotograf, Archiv des Hochbauamts Stadt St. Gallen.



Kunst am Bau: Der Kunstschaffende Willy Koch malt an einer Zirkusszene im Schulhaus Halden (links), auf der rechten Seite der unterdessen zerstörte Sichtbeton-Brunnen von Fredi Thalmann im Schulhaus Riethüsli, St. Gallen. Fotos Karl Künzler, StadtASG PA Kühne Künzler B1500VI und Katalin Deér, St. Gallen.



Primarschulhaus Kreuzbühl in St. Gallen, 1963–1967. Architekten Burkhard und Sohn, St. Gallen. Foto Gross, St. Gallen, StASG (links), Ralph Ribl, St. Gallen, www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen-gossau-rorschach/schule-ein-schulhaus-wie-ein-zuhause-ld.1013237 (rechts).

zeugenden Anbau von 1960–1964 nicht nur das geforderte Raumprogramm für die Schulnutzung, sondern zugleich auch noch einen skulpturalen Freiraum mitten in der Stadt geschaffen. Im boomenden Wohngebiet Achslen erstellen sie die auf striktem Raster basierende Anlage für das Halden-Schulhaus. Die Bauten besitzen, um die Vorteile der Normierung auszuschöpfen und um Kosten zu sparen, nur einen einzigen Fenstertyp. Sie sind konventionell gemauert und waren ursprünglich mit einfachen weissen Eternitplatten verkleidet. Dennoch ergibt sich durch die geschickte topografische Anordnung und die ausgewogenen Proportionen ein ansprechendes Fassadenbild. Zu erwähnen ist ausserdem die Kunst am Bau, eine Tradition, die «der Pflege des Schönheitssinnes und der Gemütspflege»⁹ dient und die auch in den 1960er Jahren beibehalten wird: Der

Kunstschaffende Willy Koch bemalt die Eingangshalle des Schulhauses mit einer bunten Zirkus-Szene, und der Bildhauer Walter Burger komponiert einen Lebensbaum aus Metall und Glas in das Treppenauge.

Die topografischen Verhältnisse des Primarschulhauses Riethüsli in St. Gallen sind herausfordernder als jene im Bopparthof und im Halden-Quartier: Das Haupthaus mit den Schulzimmern schmiegt sich an einen steilen Hang. Gestalterisch überzeugt es durch seine harmonischen Proportionen, die Staffelung und die der klassischen Moderne verpflichteten Fassaden mit der geschickten Fenstereinteilung. Die Schulzimmer sind windmühlenartig um einen zentralen Erschliessungskern angeordnet, was im Treppenhaus interessante Quer- und Durchblicke ermöglicht.

Im Laufe der 1970er Jahre nehmen die Schülerzahlen und der Flächenbedarf nochmals stark zu. An Orten mit grossem Siedlungsdruck und begrenztem öffentlichen Baugrund entstehen nun erstmals auch viergeschossige, langflügelige Primarschulhäuser mit bis zu 24 Schulzimmern. Um die schiefe Grösse dieser Bauten optisch zu durchbrechen und sie nicht zu monumental erscheinen zu lassen, braucht es neue Gestaltungsgrundsätze. Ein schönes Beispiel dafür ist die 1972 eröffnete Primarschule Lindenhof in Wil von Josef Leo Benz, die in einer zweiten Etappe 1975–1977 mit einem Oberstufenzentrum und einer Berufsschule ausgebaut wird. Die Fassaden sind filigran gestaltet und zwischen Brüstung und Verglasung kontrastreich ausdifferenziert, so dass sich trotz der fast fensterlosen horizontalen Erschliessungskerne eine liegende Ge-

samtkomposition ergibt. Benz experimentiert zudem mit einem neuartigen Schulzimmergrundriss, der bei der Wandtafel eine Verbreiterung erfährt und so die Wölbung der Fassaden bestimmt. Jedes einzelne Geschoss dieses Grossschulhauses zählt sechs Schulzimmer und drei Nebenräume – das Raumprogramm einer konventionellen Primarschule.

Auch die in den 1970er Jahren beliebte High-tech-Architektur findet ihren Niederschlag im Schulhausbau. Anschauliche Beispiele sind zwei Schulhäuser der Rorschacher Architekten Rolf Bächtold und Arthur Baumgartner: die Kantonsschule Heerbrugg, entstanden 1973–1975, und die genau gleichzeitig erbaute Primarschule Schöntal in Altstätten. Dem Zeitgeist entsprechend bezeichnen die Architekten ihre Bauten als «Schulmaschinen», und neben



Die von Architekt Josef Leo Benz entworfene Primarschule Lindenhof in Wil, 1970–1972. Foto aus: Blum, Schulen und Spitäler, S. 29.



Bauten der Architekten Rolf Bächtold und Arthur Baumgartner: links die Kantonsschule Heerbrugg von 1973–1975, rechts das Primarschulhaus Schöntal in Altstätten von 1973–1975. Fotos aus: Blum, Schulen und Spitäler, S. 20, 14.



Zum Oberstufenzentrum Rosenau in Gossau, 1970–1972, gehört auch ein Hallenbad. Architekturbüro Danzeisen + Voser. Fotos Pius Rast, PA Heeb.



Gewerbliche Berufsschule in St. Gallen, erstellt in den Jahren 1973–1975 durch die Architekten Josef Räschle und René Antonioli aus Frauenfeld. Rechts das 2022 prämierte Sanierungs- und Erweiterungsprojekt von Malte Kloes Architekten, Zürich. Foto Hanspeter Schiess, St. Gallen (links) und Rendering Malte Kloes Architekten (rechts).

dem nach wie vor beliebten Sichtbeton verwenden sie Stahlbau-Elemente und farbig eloxierte Metallpaneele. Die intensive Farbgestaltung hat in vielen Werken der 1970er Jahre einen wichtigen Stellenwert: Sie kontrastiert die grauen Materialien Beton, Stahl und Glas und sorgt zudem für Orientierung und Abwechslung. Über ihre «Kanti» schreiben Bächtold und Baumgartner: «Das Projekt entstand zu einer Zeit, als im Schulhausbau eine ausgeprägte Tendenz zur ‚Schulmaschine‘ aufkam, einem fabrikartigen, kubischen Behälter, in dem die verschiedenen Bedürfnisse der Schule auf einheitlichem Raster untergebracht sind. Unsere Kanti stellt den Versuch dar, die Vorteile dieses Schultyps (...) mit den traditionellen architektonischen Mitteln, der Schaffung von abwechslungsreichen Innen- und Aussenräumen, zu verbinden.»¹⁰

Just nachdem der Bedarf an Primarschulraum im Wesentlichen gestillt ist, verabschiedet der Regierungsrat 1973 ein Reformkonzept für die st. gallische Oberstufe: Es betrifft die räumliche Zusammenfassung von Sekundarschu-

len, Abschlussklassen und Hilfsschul-Oberstufen in die so genannten Oberstufenzentren.¹¹ Genau im Jahr der Ölkrise also, als wohl unbeabsichtigter, aber willkommener Konjunkturbooster, legt der Kanton die Grundlage für den Ausbau der Oberstufenzentren. Mit der Zunahme von Lernenden werden daneben auch die Berufsschulen sowie weiterführende Spezialschulen ausgebaut, beispielsweise die Technika in Buchs und Rapperswil oder die Landwirtschaftlichen Schulen. Die Zahl der neu abgeschlossenen Lehrverträge im Kanton erhöht sich von 2760 im Jahr 1960 auf 4870 im Jahr 1980.¹² Die Erstellung dieser Schulen bildet den Abschluss einer überaus aktiven Neubautätigkeit. In den darauffolgenden Jahrzehnten verlangsamt sich die Zunahme der Kinderzahlen im ganzen Kanton stark, in der Stadt St. Gallen kommt es ab den 1980er Jahren gar zu einer Abnahme der Bevölkerung.¹³ Die Schulen haben genug Unterrichtsräume, sodass neue Bedürfnisse in den nicht genutzten Schulzimmern untergebracht werden können.

Wie geht es den Schulhäusern der Boomjahre heute?

Unsere Vorgängerinnen und Vorgänger waren so stolz auf ihre Errungenschaften! Aber die Architektur der Hochkonjunktur, also der 1960er und 1970er Jahre, gilt in unserer Zeit als unansehnlich oder mit zweifelhaftem gestalterischem Anspruch geplant, günstig ausgeführt und heutigen Bedürfnissen nicht mehr entsprechend. Für einen Teil der Wohn- und Gewerbebauten der Schweiz stimmt dieses Klischee vielleicht, jedoch bei weitem nicht für alle Bauaufgaben. Für die Schulbauten dieser Zeit kann es in mehrerlei Hinsicht widerlegt werden: Nicht nur sind sie sehr sorgfältig geplant und in hochwertiger Bausubstanz erstellt. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes «wert-voll»: an Ressourcen, gedanklicher und handwerklicher Arbeit, Identität und Erinnerungen. Wie die erwähnten Beispiele zeigen, waren die Bauten auch nicht Grau in Grau gehalten, wie oft behauptet wird – einzig die Tatsache, dass zu meist schwarz-weiße Fotografien aus der Bauzeit bestehen, verleitet uns heute zu dieser Annahme. In der Realität waren die Schulanlagen ursprünglich oft sehr viel farbiger, als sie sich heute nach den oft unüberlegten Unterhaltseingriffen oder nach einer unreflektierten «Modernisierung» zeigen.

In vielen Gemeinden des Kantons sind die Bauten der 1960er und 1970er Jahre noch nicht in den Inventaren der schützenswerten Bauten beziehungsweise in den Schutzverordnungen erfasst. Die Folge dieser Nichtbeachtung und Geringschätzung ist ernüchternd: Mit der Ausnahme der beiden Förderer Otto Zwimpfer-Bauten in der Stadt St. Gallen wurden alle Schulhäuser, die hier exemplarisch aufgelistet sind, in der Zwischenzeit entweder bereits stark

verändert, oder es steht eine Gesamtsanierung mit gestalterischer Überfassung an. Tatsache ist, dass solche Sanierungen zwar zum Teil funktionale Mängel beseitigen – die Anlage benötigt danach zum Beispiel weniger Heizenergie und die aktuellen Brandschutznormen werden eingehalten. Aus einem 1970er-Schulhaus wird aber auch mit einer neuen Fassade kein Neubau; oft verlieren die Bauten bei den Eingriffen ohne Varianzverfahren oder denkmalpflegerische Begleitung ihre gestalterische Kohärenz und sind am Schluss weder «schön alt» noch «richtig neu».

Manche der Bauten, wie beispielsweise das Schulhaus Riethüsli in St. Gallen, sind gar bereits wieder abgebrochen worden. Beabsichtigt ist zur Zeit auch der Abbruch des Hallenbads Rosenau in Gossau und des Primarschulhauses Kreuzbühl in St. Gallen.¹⁴

Diese Schulhäuser verdienen jedoch, gerade unter dem wichtiger werdenden Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit, einen zweiten Blick. Sie können – mit einigen Anpassungen oder Erweiterungen und bei gutem Unterhalt – gut für weitere 50 Jahre genutzt werden. Denn auch in den Boomjahren des 20. Jahrhunderts wurden die Schulhäuser so erstellt, dass sie 100 Jahre überdauern können. Es war jener Generation sehr wohl bewusst, dass das Schulwesen zwar Reformen unterliegt, die Häuser jedoch eine sehr viel längere «Halbwertszeit» haben: «Methodische Ansichten wechseln nicht nur von Land zu Land, sie wechseln auch nicht selten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt am gleichen Ort und sind nie und nirgends von der gesamten Lehrerschaft geteilt; auch von Schulstufe zu Schulstufe variiert die Unterrichtsmethode berechtigterweise. Auf solche methodische Ansichten den für ein Jahrhundert bestimmten Schulbau bei so starken Auswirkungen abzustellen, wird wohl überlegt werden müssen.»¹⁵

Anmerkungen

- 1 Pugneth, Schulhausbauten, S. 47.
- 2 Römer, Schulhausneubau, S. 50.
- 3 Ritzmann-Blickenstorfer, Historische Statistik, S. 1165.
- 4 Ritzmann-Blickenstorfer, Historische Statistik, S. 1161.
- 5 Römer, Schulhausneubau, S. 51.
- 6 Blum, Schulen und Spitäler, S. 8.
- 7 Bärlocher/Unger, Grossacker, Beilage o.S.
- 8 Zwimpfer, neue Schulhäuser, S. 13f.
- 9 Römer, Schulhausbau, S. 61.
- 10 Sandkasten Schweiz, S. 44.
- 11 Erziehungsdepartement, Oberstufenreform, Vorwort.
- 12 Ritzmann-Blickenstorfer, Historische Statistik, S. 1168.
- 13 Statistisches Jahrbuch, S. 15.
- 14 Wirth bzw. Weder, St. Galler Tagblatt, o. S.
- 15 Römer, Schulhausneubau, S. 49.

Literatur

- Bärlocher, Felix und Unger, Fred. Das Primarschulhaus Grossacker, in: Die Ostschweiz, Beilage zu Nr. 275/276, 1957.
- Blum, Rudolf. Der Bau von Schulen und Spitälern im Kanton St. Gallen, St. Gallen 1978.
- Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen. Die Oberstufenreform im Kanton St. Gallen, St. Gallen 1977.
- Pugneth, Robert. Die jüngsten St. Galler Schulhausbauten, in: Gallus-Stadt: Jahrbuch der Stadt St. Gallen 1966.
- Ritzmann-Blickenstorfer, H. (Hrsg.). Historische Statistik der Schweiz, Zürich 1996.
- Römer, Adolf. Der Schulhausneubau im Kanton St. Gallen, in: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen Nr. 39, 1953.
- Sandkasten Schweiz: kleine Anthologie neuer Schulbauten, in: werk-archithese Bd. 65, Nr. 13-14, 1978.
- Statistisches Jahrbuch der Stadt St. Gallen, St. Gallen 2008.
- Weder, Christina. Klassen in St. Gallen sind eingeteilt, in: St. Galler Tagblatt vom 11.06.2019.
- Wirth, Daniel. So viel wird das Gossauer Hallenbad Rosenau bis zu seinem Abriss noch kosten, in: St. Galler Tagblatt vom 27.08.2018.
- Zwimpfer, Hans. Vier neue Schulhäuser in der Stadt, in: St. Galler Tagblatt, Morgenblatt Nr. 299, 1964.

Quellen

Archiv des Hochbauamts der Stadt St. Gallen
Katalin Déer, Fotografin
Malte Kloes Architekten
PA Leijenaar
PA Heeb
PA Peter Uhler
Ralph Ribi, Fotograf
StadtASG